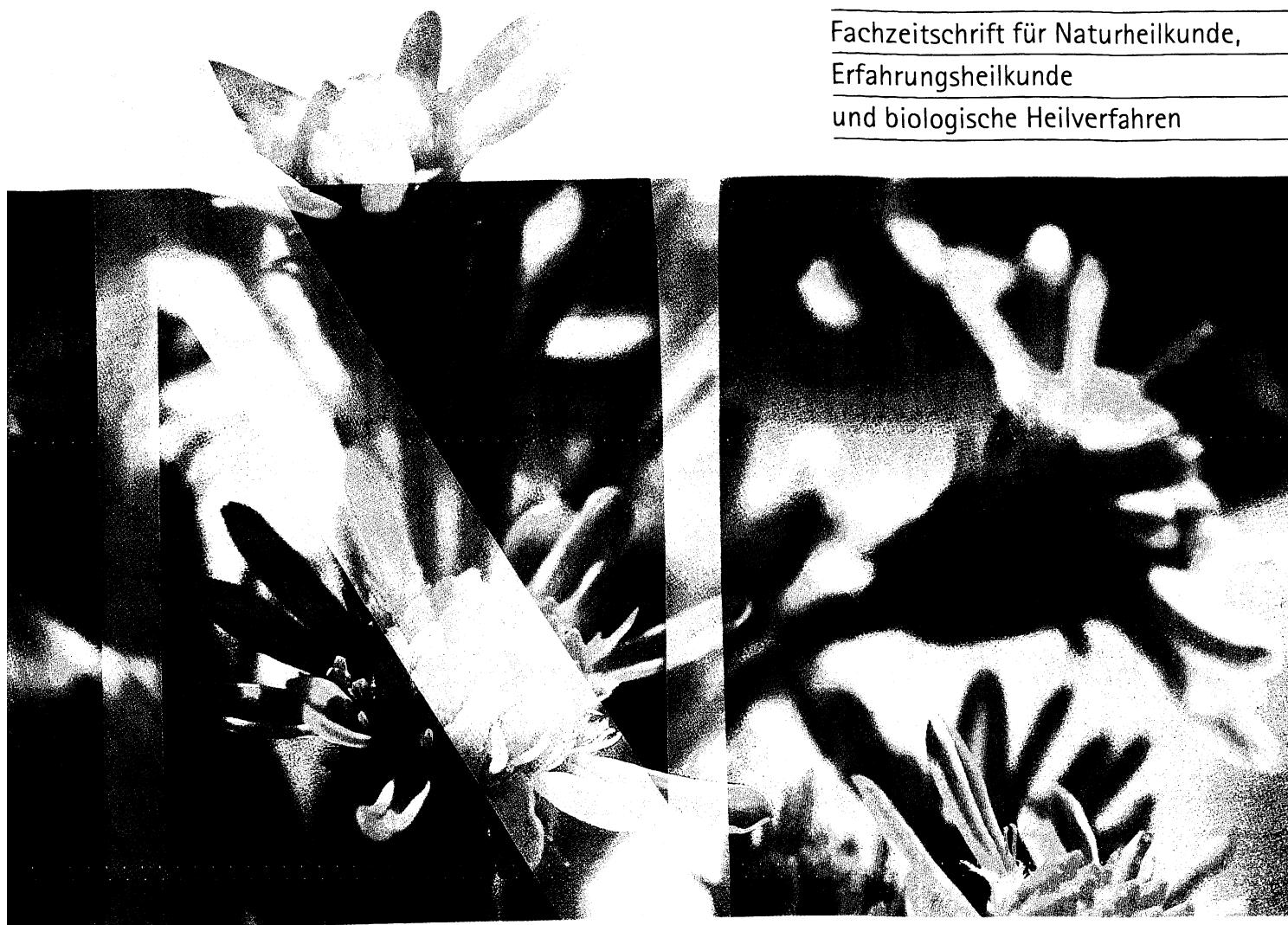


Naturheilpraxis

mit Naturmedizin

<http://www.naturheilpraxis.de>

Fachzeitschrift für Naturheilkunde,
Erfahrungsheilkunde
und biologische Heilverfahren



12/2005

**Niere – Blase –
Entgiftung**



Pflaum Verlag GmbH & Co. KG
Postfach 19 07 37 · 80607 München



Niere – Blase – Entgiftung

1661	„Basisch ist das Leben, sauer ist der Tod“ <i>von Ursula von Heimendahl</i>
1667	Die Bedeutung der Niere aus Sicht der TCM <i>von Johannes Eigl</i>
1668	Entstauungstechnik aus dem alten China: GUASHA <i>von Solange Eigl</i>
1672	Signaturen entgiftender Heilkräuter <i>von Olaf Rippe</i>
1682	Individuelle Entgiftungskonzepte für die Praxis <i>von Margret Madejsky</i>
1684	Heilwirkung von Preiselbeersaft klinisch bestätigt <i>von Bruno Vonarburg</i>
1688	Noch immer in (fast) aller Munde: Amalgam <i>von Bärbel Tschech</i>
1694	Entgiftung und Stoffwechselumstellung <i>von Christine Reinecke</i>
1697	Allium ursinum und Coriandrum – Schwermetallausleitung mit pflanzlich-homöopathischen Urtinkturen <i>von Anne Lohmann</i>
1700	Schadstoffe im Organismus – Entgiftungsmöglichkeiten mit Spenglersan® Kolloiden und dem Entoxin® System <i>von Karl-Heinz Rudat</i>
1773	Die Grundregulation und der Einfluß von Schwermetallen auf den Organismus: Mögliche Behandlungsmethoden <i>von Peter Jennrich</i>

Fachforum

1717	Heilkräftige Kastanien – Baum des Jahres 2005 <i>von Peter Germann</i>
1726	Primäre Arthrose – eine Regulationsstörung? <i>von Hans Hanisch</i>
1731	Pfeffer – feuriger Genuss und Balsam für Körper und Seele <i>von Traudl Walden</i>
1776	Orthopädische Symptome innerer Erkrankungen <i>von Susanne Krell</i>
1780	Im Fokus: die Teufelskralle <i>von Ernst-Albert Meyer</i>

Blätter für klassische Homöopathie

1738	Homöopathie im Jahre 250 nach Hahnemann – Festvortrag von Josef M. Schmidt auf dem BKHD-Kongreß in Leipzig
1745	DGKH-Nachrichten/BKHD-Mitglieder

Naturheilpraxis

mit Naturmedizin

Industrie und Forschung

- 1747 Studien, Berichte und Nachrichten u.a.
Bioflavonoide aus Grapefruitkernextrakt –
Pflanzenkraft mit protektivem Potential
- 1750 Spagirische Arteriosklerosetherapie mit System
- 1756 Ginseng hilft müden Kriegern auf die Beine
- 1758 Bronchosyx comp. hilft bei nächtlichem Hustenreiz
- 1760 Biologische Konflikte und deren Bedeutung bei Krankheiten
-

Krebsforschung

- 1707 Bio-Immuntherapie
von Martin Landenberger
-

AG für Klassische Akupunktur und TCM

- 1704 Streßbewältigung mit Kalligraphie
von Petra Hinterthür
- 1706 Yi Lun – Chinesische Medizin aktuell
-

Veranstaltungen

- 1785 Kongresse auf einen Blick
- 1785 Veranstaltungen, Seminare, Termine
-

Rubriken

- Vermischtes u.a.:
- 1766 Nachruf: Bruno Grieshaber
- 1769 Bücher
- 1772 Nachruf: Heidi Speiser-Kraatz
- 1782 Onlinetip
- 1784 Männer sind unersetzlich, aber verletzlich:
Deshalb – Vorsorge!
von Jutta Keller
- 1800 Impressum
- 1801 Inserentenverzeichnis
-

Beilage Politik 12/2005

- 45 Rede zur Eröffnung der 74. Tagung für Naturheilkunde
in München
von Ursula Hilpert-Mühlig
- 48 Meldungen
(Die Beilage liegt zwischen den Seiten 1746 und 1747)
-
- Titelseite: Bild „Goldrute“: Olaf Rippe
- Fotomontage: Andrea Kula
-

Homöopathie im Jahre 250 nach Hahnemann

Festvortrag* von Josef M. Schmidt auf dem BKHD-Kongreß in Leipzig

250 Jahre nach Hahnemanns Geburt kann die von ihm begründete Homöopathie auf eine ansehnliche Geschichte ihrer weltweiten Verbreitung zurückblicken. Gleichwohl haben sich die gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und religiösen Rahmenbedingungen, innerhalb derer Homöopathie praktiziert und gelehrt wird, gegenüber Hahnemanns Zeit enorm verändert. Dementsprechend zahlreich waren und sind auch die Versuche, durch eine Verknüpfung Hahnemannscher Gedanken mit neueren Erkenntnissen oder Entwicklungen eine zeitgemäße moderne Homöopathie zu vertreten. Um sich nicht im heute vorherrschenden Pluralismus von Schulen und Strömungen zu verlieren, bietet sich als Maßstab zur Beurteilung neuerer Konzepte Hahnemanns ursprüngliche Idee und Geisteshaltung an.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wie Sie vielleicht wissen, hat der Begründer der Homöopathie, Samuel Hahnemann, dessen Geburtstag sich am 10. April zum 250sten Mal jährt, hier in Leipzig Medizin studiert, in Stötteritz – das damals noch ein Vorort von Leipzig war – 1790 seinen berühmten Chinarinden-Versuch durchgeführt und sich 1812 an der hiesigen Universität habilitiert, um dort siebzehn Semester Vorlesungen über die Homöopathie zu halten. Aus einer kleinen Gruppe eingeschworener Studenten bildete er hier die erste Arbeitsgemeinschaft für Arzneimittelprüfungen, deren Ergebnisse sich binnen weniger Jahre in den sechs Bänden von Hahnemanns Reiner Arzneimittellehre

niederschlugen. Durch die homöopathische Behandlung des Fürsten Karl von Schwarzenberg, der durch seinen Sieg über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) berühmt geworden war und der 1820 eigens von Prag aus zu Hahnemann nach Leipzig angereist kam, wurde die Homöopathie auf einen Schlag in weiten Teilen der Bevölkerung bekannt. 1832 schließlich bediente sich Hahnemann des „Leipziger Tagblatts“, um sich und die „echte Homöopathie“ in einem scharfen Aufsatz gegen die Praktiken der sogenannten „Leipziger Halb-Homöopathen“ abzugrenzen. Die Stadt Leipzig hat also nicht nur bei der Begründung, Konsolidierung und Verbreitung der Homöopathie eine zentrale Rolle gespielt, sondern auch in der darauf folgenden Differenzierung und Verteidigung der reinen Lehre. Die Saat, die in dieser Stadt entstanden war, ging in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten in zahlreichen Ländern aller Kontinente dieser Erde auf und trug beachtliche Früchte. Die Ausbreitung der Homöopathie über die ganze Welt erfolgte allerdings unter sehr verschiedenen regionalen, zeitlichen und kulturellen Rahmenbedingungen, so daß durch die unterschiedlichen Arten ihrer Rezeption von Anfang an immer schon auch ein wesentliches Problemfeld miteröffnet war, das in der langen und eindrucksvollen Geschichte der Homöopathie nie vollständig gelöst werden konnte. Seit den Tagen von Moritz Müller und Traugott Kretzschmar, an denen sich damals in Leipzig der Streit um die Grenzen des Simile-Prinzips kristallisierte, konnte die homöopathische Gemeinschaft bis zum heutigen Tag keinen klaren Konsens darüber finden, was denn nun wirklich gute bzw. richtige (oder gar

die beste Art von) Homöopathie sei. So einig man sich stets in der Berufung auf Hahnemanns „Organon der Heilkunst“ sozusagen als Bibel der Homöopathie war und ist, so unterschiedlich waren und sind doch die Auslegungen dieser Schrift durch so verschiedene Schüler und Anhänger wie – um nur einige zu nennen – Bönninghausen, Hering, Dunham, Hughes, Bakody, Kent, Allen, Ortega, Vithoulkas, Sankaran, Masi-Elizalde, Scholten usw. (s. Taschenatlas Homöopathie, S. 72–95). Wenn auch manche Grundgedanken bei fast all diesen Autoren und Lehrern in ähnlicher Weise wiederzufinden sind, so hat sich doch das Gesicht der Homöopathie seit den Tagen Hahnemanns von Generation zu Generation immer wieder geändert, wobei sich die Geschwindigkeit der Abfolge immer neuer Ansätze in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gesteigert hat. Inzwischen ist der jeweils neueste Stand der seit einigen Jahren wieder entfachten Diskussion über das, was Homöopathie sein soll, nicht mehr in gediegenen, altbewährten Lehrbüchern zu finden, sondern quasi nur noch in den gerade aktuellsten Zeitschriften-Artikeln oder natürlich im Internet, etwa auf der Website „Homöopathie-Debatte“ unter: „www.Grundlagen-Praxis.de“.

Aus einer historischen Perspektive ist hierbei allerdings zu bedenken, daß jeder Wandel der Konzepte der Homöopathie stets in enger Wechselwirkung mit dem gleichzeitigen Wandel der gesellschaftlichen, wissenschaftlich-technischen und religiösen Rahmenbedingungen verlief und verläuft. In einer postmodernen pluralistischen Zivilisation des 21. Jahrhunderts ist es eben naheliegend und überaus plausibel, als theoretische Erklärungsmodelle der Homöopathie zum Beispiel Denkfiguren aus der Quan-

* Festvortrag am 2. April 2005 zum 250. Geburtstag von Samuel Hahnemann (Renaissance Hotel, Leipzig)

tenphysik oder Chaostheorie zu verwenden, als nützliche Hilfsmittel in Praxis und Ausbildung Computer-Repertorisation und Video-Supervision sowie zur Deutung mysteriöser Krankheits-Verläufe Begriffe aus der Tiefenpsychologie oder einer sekundären neuen Esoterik. So gesehen sagt aber das, was jede Generation als das Wesen der Homöopathie ansieht, bzw. neu für sich entdeckt, mehr über das Denken und die Werte der jeweiligen Epoche aus als über das, was Hahnemann bei seinem Entwurf einer rationalen und wohltätigen Heilkunde eigentlich vorschwebte. Wenn aber im Zuge des heute propagierten Individualismus für jeden Einzelnen Homöopathie nur noch das ist, was er (oder sie) selbst daraus macht, so scheint es umso dringender geboten – bei allem Wohlgefallen an der je eigenen Konstruktion von Homöopathie – zwischendurch den Blick auch einmal auf das zu werfen, was Hahnemann eigentlich wollte, um eben den Kontakt zur historischen Realität nicht ganz zu verlieren.

Die Orte, wo Hahnemann wirkte, zu denen unter anderem auch die Stadt Leipzig gehört, lassen sich geographisch eindeutig bestimmen. Von der Zeit aber, in der er lebte, trennen uns Heutige nicht nur zwei Jahrhunderte auf einer linearen Zeitachse, die man sich gewöhnlich als Aneinanderreihe wirtschaftlicher, sozialer, wissenschaftlicher und technischer Fortschritte vorstellt, sondern Welten. Um sich in die Welt Hahnemanns zurückzuversetzen, muß man daher einerseits zwar erst einmal all die Meilensteine und Errungenschaften der modernen Medizin sozusagen von unserem heutigen Kenntnisstand abziehen, andererseits aber auch – und das scheint viel schwieriger zu sein – vor die Etablierung unseres heutigen sogenannten westlichen Wertesystems zurückgehen.

Im Gegensatz etwa zum Materialismus, Atheismus und Hedonismus heutiger westlicher Spaß- und Konsum-Gesellschaften lassen sich die Leitmotive, die Hahnemanns Welt konstituierten, aus seinen zahlreichen,

unermüdlichen Äußerungen zur hohen geistigen und sittlichen Bestimmung des Menschen ablesen. Für Hahnemann war der Mensch das edelste aller Wesen und dazu geschaffen, durch Vervollkommenung seiner emotionalen, praktischen und geistigen Fähigkeiten Glückseligkeit zu finden und dabei Gott die Ehre zu geben. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts unterschieden sich rhetorische Topoi dieser Art zwar nicht allzusehr von denen eines Großteils anderer Zeitgenossen. Doch kann retrospektiv aus der Biographie Hahnemanns abgeleitet werden, daß es sich in seinem Fall bei dieser Betonung des Strebens nach Höherem weniger um ein sympathieheischendes Lippenbekenntnis handelte, als vielmehr um eine sein Leben und Wirken bestimmende Konstante, die mit großer Ernsthaftigkeit und Konsequenz verbunden war.

Dieses starke Interesse an einem geistigen und sittlichen Leben stand in Hahnemanns Innerem wohl an höchster Stelle und muß daher einer der wesentlichen Impulse für die Begründung und ebenso auch für die Weiterentwicklung der Homöopathie gewesen sein. Diese auf den ersten Blick harmlose Feststellung verliert sofort alles Anekdotische und bekommt eine unerwartete Brisanz, wenn man bedenkt, unter welch veränderten Rahmenbedingungen heute versucht wird, die Homöopathie zu begründen bzw. zu rechtfertigen. Damals war es für einen gebildeten Menschen noch möglich, sich eine Heilkunde, ja selbst die Art der sich erst langsam konstituierenden Naturwissenschaften, so zu entwerfen, daß diese mit einem schönen, sittlichen und erfüllenden Leben vereinbar war. Damit befand man sich während der Zeit der Aufklärung, des deutschen Idealismus und auch der Romantik in bester philosophischer Gesellschaft. Die typische Frage von Naturphilosophen wie Schelling lautete: Wie muß Natur, Geist, Materie, Organisches, Anorganisches usw. gedacht (konstruiert) werden, damit erstens der Zusammenhang zwischen diesen Begriffen

enträtselbar ist und zweitens (und dabei nicht weniger wichtig) der Mensch sich als sittliches und geistiges Wesen begreifen kann? Der Ausgangspunkt war damit klar und unwiderruflich das Interesse der Vernunft und des Gemüts an einer erkennbaren und sittlichen Welt; das Ziel bzw. das Gesuchte war eine Wissenschaftstheorie bzw. – in Hahnemanns Fall – die Grundleitung einer rationalen Heilkunde, deren Rahmenbedingungen eben durch das genannte unhintergehbare Interesse abgesteckt waren.

Heute scheint das Verhältnis gerade umgekehrt zu sein. Unwiderruflich vorgegeben scheinen zu sein: die an den medizinischen Fakultäten vorherrschende Definition von Naturwissenschaftlichkeit; die Verflechtungen der Medizin mit der pharmazeutischen Industrie; die festen Strukturen der professionalisierten Ärzteschaft sowie der Krankenkassen; die staatlichen Vorgaben zur Kostensenkung usw. usf. Gesucht ist heute eine Möglichkeit, unter eben diesen Rahmenbedingungen einigermaßen sittlich und erfüllt leben zu können sowie in einer Nische dieses Systems eine Existenzberechtigung der Homöopathie zu finden. Die Frage scheint heute zu lauten: Was muß ich tun, wie muß ich praktizieren, was muß ich nachweisen, um von den bestehenden Institutionen anerkannt oder zumindest geduldet zu werden? Entsprechend diesen gesamtgesellschaftlichen Vorgaben bemüht man sich von homöopathischer Seite eben, zum Beispiel die Wirksamkeit homöopathischer Arzneimittel gegenüber Placebo nach pharmakologischen Standards nachzuweisen, naturwissenschaftlich plausible Hypothesen für die Wirksamkeit ultramolekularer Verdünnungen zu entwerfen, die Kostenersparnis homöopathischer gegenüber herkömmlicher Behandlung zu belegen, expressis verbis die Grenzen der Homöopathie zu definieren, um sich forensisch abzusichern usw. usf.

Es scheint, als hätte heute das Streben nach Anpassung an das bestehende System

und die Erfüllung gesellschaftlicher Ansprüche jenen Stellenwert in der Hierarchie der inneren Werte-Ökonomie eingenommen, den früher bei zahlreichen Gebildeten der Drang innehatte, sich eine schöne, wohlgeordnete geistige Welt zu schaffen. Dieses inzwischen oftmals nur noch rudimentär vorhandene Streben nach einem überschaubaren, wohnlichen Kosmos, in dem sich das Leben lohnt, zieht heute im Konfliktfall meist wie selbstverständlich den kürzeren. Einige Beispiele aus der Entwicklung der Homöopathie Hahnemanns mögen dies verdeutlichen.

Heute scheint es völlig klar zu sein, daß es unheilbare Krankheiten gibt. Wer eine solche diagnostiziert bekommt, habe eben Pech gehabt und keine Chance mehr; jede Hoffnung auf Heilung sei überflüssig, ja geradezu dumm und naiv. Diese Meinung scheint aus heutiger Sicht unmittelbar einleuchtend zu sein, durch Statistiken bewiesen, in der Praxis verifiziert. Hahnemann dagegen konnte zu seiner Zeit noch theologisch argumentieren, daß es keine unheilbaren Krankheiten geben könne: so etwas zu behaupten wäre geradezu Gotteslästerung! So wahr es einen weisen und gütigen Gott gebe, müsse es auch für jede Krankheit ein Heilmittel geben; es liege nur an den Ärzten, dieses im Einzelfall zu finden. So stark war in Hahnemann das Interesse an einer Welt, in der er sich als sittlicher und intelligenter Arzt verwirklichen konnte, daß er, wie er selbst sagt, „eher alle Schulsysteme der Welt verschworen hätte, als diese Gotteslästerung stattfinden zu lassen“ (1808). Die Radikalität, mit der Hahnemann für sich also die prinzipielle Möglichkeit einer Heilkunde klärte, bevor er sich darauf einließ, macht die hohe innere Hierarchisation seines Strebens nach Vervollkommenung seiner selbst in einer sinnvollen und sittlichen Aufgabe deutlich. Auch der semiotische Ansatz Hahnemanns hinsichtlich der Arzneimittelprüfungen und Anamneseerhebung beruht auf derselben Argumentation. Mag ein heutiger natur-

wissenschaftlich ausgebildeter Mediziner durchaus nachvollziehen und zugestehen, daß nach der Gabe einer Substanz in einer Arzneimittelprüfung an Gesunden bestimmte Symptome auftreten und daß ein konkreter Patient diesen ähnlichen Symptome habe – so bereitet es ihm doch größte Schwierigkeiten, einsehen zu sollen, warum diese Substanz für diesen Patienten deshalb das heilende Arzneimittel darstellen soll, und auch Homöopathen kommen hier rasch in Argumentationsnot. Man versucht, naturwissenschaftliche kausale Mechanismen als Erklärungen oder zumindest als Hypothesen zu finden, oder verweist auf die Empirie bzw. auf klinische Studien, was Kritiker aber meist nicht ausreichend befriedigt. Letztlich sind auch die Homöopathen mit dieser Situation der Beweisnot unzufrieden, weil sie einerseits etwas praktisch anwenden, was sie andererseits weder sich selbst noch anderen theoretisch ausreichend plausibel machen können.

Hahnemann dagegen hatte andere innere Präferenzen: höher als der Wunsch, Erklärungen für seine bisherigen Erfahrungen zu suchen, war bei ihm der Impetus, überhaupt eine Heilkunde zu schaffen, innerhalb der es möglich war, mit (mathematischer) Gewißheit zu heilen, was für ihn wiederum erst die Voraussetzung dafür war, als sittliches und geistiges Wesen ärztlich tätig zu sein. Wäre dies für Hahnemann nicht vorab gesichert gewesen, wäre er lieber bei der Gerichtsmedizin, der Chemie oder der Schriftstellerei geblieben. Auch an diesem kritischen Punkt argumentierte Hahnemann wieder theologisch: Da aus Gottes Liebe und Vernunft und Konsequenz folgt, daß es eine sichere Heilkunde geben müsse, da andererseits aber oft weder die Ursachen von Krankheiten noch die Wirksubstanzen von Arzneistoffen erkennbar sind, sei diese Kenntnis offenbar gar nicht nötig, um Krankheiten zu heilen. Aus den genannten Prämissen folge vielmehr, daß es möglich sein müsse, allein mit Hilfe dessen, was direkt wahrnehmbar ist (das

sind die Symptome der Kranken sowie der gesunden Probanden), Kranke zu heilen. Krankheiten müssen sich also in den Krankheitssymptomen und die Arzneikräfte der geprüften Substanzen sich in den Prüfungssymptomen dem, der sie sehen könne, „offenbaren“. Akzeptiert man diese Logik, erscheint das Simileprinzip tatsächlich als das einzige mögliche rationale und sichere Heilprinzip. Hahnemanns Hauptproblem war damit für ihn gelöst, alles weitere waren für ihn „minor problems“. Im Gegensatz zur heutigen Situation hatte er zum Beispiel kein Problem damit, daß der Begriff der Offenbarung mit den Begriffen der modernen, naturwissenschaftlich orientierten Medizin nicht kompatibel ist.

Mit den genannten Beispielen soll nun weder gesagt werden, daß die Homöopathie Hahnemanns nichts als eine erzwungene Konstruktion eines Schöngestes sei, noch, daß die heutige, naturwissenschaftlich ausgerichtete Medizin sozusagen die „eigentliche“ Realität erfasse. Beide Ansätze, der homöopathische wie der naturwissenschaftliche, sind Entwürfe von ehrenwerten Ärzten, beide verdanken sich größtenteils edler und gemeinnütziger, zum Teil aber auch nicht ganz uneigennütziger Absichten. Beide sind möglich, wie die Geschichte beweist, beide sind insofern gleich real. Keine ist absolut falsch, keine ist absolut richtig. Weder die eine noch die andere wird von nur guten oder nur schlechten Menschen favorisiert und praktiziert. Der Unterschied liegt hier vielmehr lediglich in einer kleinen Verschiedenheit, die allerdings gigantische Konsequenzen hat. Es ist der Unterschied in der Hierarchisation der Antriebe, die zur Konstituierung des jeweiligen Heilsystems führen und weiterhin führen. Spätestens an dieser Stelle wird nun deutlich, daß sich das Phänomen Homöopathie auf einer nur medizinischen Ebene ebensowenig begreifen läßt wie auf einer allein historischen.

Die Medizin und ihre Hilfswissenschaften können in klinischen Studien zum Beispiel

bewährte Indikationen verifizieren oder falsifizieren, in Tier- oder Laboruntersuchungen die vermeintliche Wirksamkeit von ultramolekularen Verdünnungen nachzuweisen versuchen, physikalische Unterschiede zwischen Hochpotenzen und Lösungsmittel aufspüren und kybernetische oder andere Modelle zur Veranschaulichung des vermeintlichen Wirkmechanismus entwerfen usw. Die Homöopathie ist aber mehr als all dies zusammen. So wenig das Kausalprinzip, das den Naturwissenschaften schon immer zugrunde liegt, durch seine wiederholte Anwendung bewiesen wird, so wenig kann auch das Simileprinzip oder die Semiotik von Prüfungs-symptomen auf diese Weise gerechtfertigt oder widerlegt werden.

Die Medizingeschichte wiederum kann vielfältige Parallelen und Unterschiede der Homöopathie zu anderen zeitgenössischen Heilmethoden aufzeigen, Faktoren für ihre Verbreitung oder Verfolgung herausarbeiten, ihren sozioökonomischen Stellenwert in verschiedenen Epochen bestimmen, Biographien ihrer prominentesten Vertreter verfassen usw. Doch die Homöopathie als Ganze ist damit nicht vollständig in den Griff zu bekommen. Indem sich die Geschichtsschreibung außerdem als vermeintlich neutral oder nur deskriptiv begreift, hat sie keine Möglichkeit, den relativen oder therapeutischen Wert verschiedener Ansätze zu beurteilen, geschweige denn die Frage nach deren Berechtigung bzw. Sinn zu stellen.

Ist die Reflexion einmal an diesem Punkt angelangt, ist bereits das Reich der Philosophie betreten. Hier kann verhandelt werden, welcher Lebensentwurf (und damit auch: welcher Entwurf einer Heilkunde) sinnvoller ist und welcher weniger, welche logischen Implikationen damit jeweils verbunden sind und welche Haltungen und Zielverfolgungen einem guten und schönen Leben eher dienlich sind als andere. Grundsätzlich ist ja weder die Natur des Menschen noch der Sinn des Lebens eine

neutrale, unabhängige Größe, die ohne eigene Mitwirkung irgendwo außerhalb des Betrachters aufgefunden werden könnte. Obwohl bzw. gerade weil man sich selbst nie ganz objektiv gegenüberstehen kann, sondern immer schon mitten im eigenen, konkreten Leben steht, hat man aber auch die Möglichkeit bzw. die Freiheit, durch kleine selbstgetätigte Weichenstellungen sein ganzes Leben zu verändern. Die kolossal Auswirkungen von geistigen Umdenkprozessen oder inneren Umstrukturierungen kann jeder am eigenen Leibe, im Privatbereich, aber auch in seinen gesellschaftlichen Auswirkungen erfahren. Man denke nur an die individuellen, sozialen oder politischen Folgen, die bestimmte Religionen oder Ideologien, aber auch geistige Ausrichtungen wie zum Beispiel Wissenschaftspositivismus, Emanzipation, Umweltbewußtsein usw. nach sich ziehen können. Je nachdem, in welche Ordnung wir die zahlreichen, förmlich in der Luft liegenden, als prinzipielle Verkörperungs- und Identifikationsmöglichkeiten sich uns anbietenden geistigen Kräfte bringen, das heißt, wie wir sie in uns hierarchisieren, so, in dieser Weise, konstituieren wir uns, so sind wir dann eben.

Genau an diesem Punkt scheiden sich aber auch die Geister. Ungeachtet der Zeit- und Ortsgebundenheit spezieller geistiger Bewegungen scheint es in allen Epochen zumindest zwei Hauptgruppen von Menschen gegeben zu haben: die mehr materialistisch und die mehr idealistisch eingestellten. So sprach Platon bereits von der „Gigantomachia peri tes ousias“ (vom Riesenstreit über das Sein) zwischen denen, die alles von unten, und denen, die alles von oben erklären wollen (Sophistes, 246), und Fichte konstatierte lapidar: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist“ und meinte dabei die grundsätzliche Entscheidung zwischen Dogmatismus und Idealismus (1. Einl. in die Wissenschaftslehre, 1797, Kap. 5).

Nach dem Gesagten scheint es also genauso wichtig zu sein, die Innendimension des Begründers einer Heilkunde zu berücksichtigen wie die äußeren Umstände, mit denen er zu kämpfen hatte oder die ihm entgegenkamen. So wie man einen Philosophen nur dann versteht, wenn man seine Frage verstanden hat, so könnte auch der Schlüssel zum Verständnis der Homöopathie Hahnemanns in dessen oberstem Problem liegen, das etwa so lautete: Wie ist eine Heilkunde möglich, die es mir erlaubt, wirklich heilen und mich dabei als sittliches und geistiges Wesen begreifen zu können? Die heutige, naturwissenschaftlich ausgerichtete Medizin steht demgegenüber in einer nahezu konträren Tradition. Seit dem 17. Jahrhundert lautet die alles dominierende Frage der Wissenschaften und der Industrie und größtenteils auch der Medizin: Wie lässt sich die Natur am sichersten beherrschen? Im Gegensatz zu früheren Epochen wurde daher seit Francis Bacons Zeiten versucht, mit Schrauben und Zwingen der Natur ihre Geheimnisse zu entreißen, wobei die dadurch gewonnenen Ergebnisse oft mehr über den Frager als über die Befragte aussagten.

Hahnemann stand nun am Schnittpunkt dieser beiden widersprüchlichen Strömungen: Einerseits vertrat er – vor allem in seinen jüngeren Jahren – grundsätzlich einen Wissenschaftspositivismus, der ihn hoffen ließ, die Heilkunde aus ihrem Status einer „Vermutungskunst“ in den Rang einer sicheren Wissenschaft erheben zu können. Andererseits wirkte in seinem klaren Bekenntnis zur Religion – auch wenn es sich dabei schon um eine aufgeklärte, „natürliche“ Religion handelte – noch die lange Tradition einer Bescheidenheit gegenüber den Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis nach, wie sie in der Scholastik so formuliert worden war: „credo, ut intelligam“ (ich glaube, damit ich erkennen möge, Anselm von Canterbury, 11. Jh.). Wie gezeigt wurde, wäre ohne den Glauben an einen weisen und gütigen Schöpfer weder Hah-

nemanns Begründung der Homöopathie noch ihre Weiterentwicklung zustande gekommen. Freimütig gab er zum Beispiel durchaus zu, die wochenlange Wirksamkeit einer Hochpotenz (C30) „selbst nicht zu begreifen“. Obwohl er zwar, wo immer es ging, „zu wissen wagte“ (*aude sapere*), war das Eingeständnis seines Nichtverständens unerwarteter Effekte für ihn keineswegs das Schlimmste. Schlimmer wäre es für ihn gewesen, wenn überhaupt keine Heilkunde möglich gewesen wäre, innerhalb der er erfolgreich praktizieren und sich gleichzeitig als sittliches und geistiges Wesen erleben und begreifen konnte.

Aus diesem Grunde wäre die moderne latrotechnologie für Hahnemann, würde er heute leben, wohl keine seinen Bedürfnissen genügende Alternative. Die Umsetzung des Ziels der Naturbeherrschung, das diese ja anvisiert, scheint nämlich bei entsprechend hoher Hierarchisierung mit der großen Gefahr seiner Rückwirkung auf das Menschenbild und damit auf die Grundlagen der Lebensqualität verbunden zu sein. Je größer und anmaßender nämlich die Möglichkeit des eigenen Verstandes, die Natur und damit auch den Menschen zu erkennen und zu beherrschen, eingeschätzt wird, desto kleiner und eindimensionaler erscheint letztlich, wenn man ihn völlig auf naturwissenschaftliche Kategorien reduziert hat, der Mensch und desto unwichtiger und sinnloser sein individuelles Leben. Je kleiner und bescheidener dagegen die Reichweite des menschlichen Verstandes eingestuft wird, desto größer, reicher und mehrdimensionaler wirkt der Mensch und desto wunderbarer das Mysterium seines Lebens. Obwohl letztere Einstellung, also eine Haltung der Ehrfurcht und Selbstdisziplin, die Qualität des Lebens des Einzelnen wie auch der Gesellschaft auf einfache Weise erhöhen kann, wird das auch heute vorhandene Interesse daran anderen Interessen (etwa dem der Naturbeherrschung) untergeordnet. Antike Philosophen hätten gefragt: Was nützt uns alles Wissen und alle Naturbeherrschung, wenn uns dabei die Freude und Lust an der Unerschöpflichkeit des Lebens abhanden kommt, am Erzählen

von Geschichten, an der Anrufung der Götter, an der Erzeugung des Schönen in der Kunst usw.? Trotz bereits vorhandener technischer Möglichkeiten wurde das Programm der Naturbeherrschung früher nie so monoman durchgezogen wie erst seit der Neuzeit, eben aufgrund anderer Prioritäten.

Zu Hahnemanns Zeit war es offenbar gerade noch möglich, die Prioritäten ähnlich zu setzen wie in der klassischen Antike. Hatten sich während der deutschen Klassik und Romantik noch Geist und „Realität“ die Waage gehalten, so gewann nach Hahnemanns Tod – mit der Industrialisierung – die sogenannte Realität in Form von Materialismus und Technik endgültig die Oberhand. Dementsprechend wird heute zum Zwecke der Steigerung der Lebensqualität diese nicht dort gesucht, wo sie einst verlorenging, sondern sie wird psychometrisch bzw. biometrisch zu messen und technisch zu optimieren versucht.

Die Auseinandersetzung um die Homöopathie, das läßt sich inzwischen erkennen, ist also keineswegs ein nur medizinisches Problem. Ließen sich die von ihr für sich in Anspruch genommenen und von der modernen Hochschulmedizin einem sogenannten Placebo-Effekt zugerechneten Heilungen mittels einer klar definierten Versuchsanordnung, die beiden Ansätzen gerecht wird, objektiv überprüfen, wäre der Konflikt längst ausgestanden. Beide Seiten müßten sich dem Ausgang eines Experimentum crucis beugen und zur Tagesordnung übergehen.

Doch erstens sind die methodischen Prämissen der beiden Systeme miteinander inkompatibel, und beide Parteien benutzen Immunisierungsstrategien als von vornherein bestehende Hintertürchen, um ein nicht erwünschtes Ergebnis abzuschwächen oder ganz zu negieren. War die homöopathische Therapie zum Beispiel nicht erfolgreich, so lag das aus der Sicht der Homöopathen nicht an der Homöopathie als solcher, sondern am einzelnen Homöopathen, der lediglich das richtige Mittel nicht gefunden hat, oder an der mangelnden Qualität der verwendeten Arzneimittel,

an unterdrückender allopathischer Begleitmedikation, an Heilungshindernissen wie früheren Impfungen, Amalgam-Füllungen usw. War die homöopathische Therapie dagegen erfolgreich, lag dies aus der Sicht der Hochschulmedizin an Spontanremissionen, Placebo-Effekten, Fehlern im Studien-Design, heimlicher zusätzlicher allopathischer Therapie usw.

Zweitens ist in den meisten Fällen gar nicht ausgemacht, was eigentlich jeder der Kontrahenten unter Homöopathie versteht. Da sie eine schwierig zu erlernende, eigenständige Disziplin ist, ist es praktisch ausgeschlossen, daß ein unter anderen Paradigmen ausgebildeter konventioneller Mediziner auf Anhieb oder nach nur flüchtiger Beschäftigung einen richtigen Begriff davon erlangt. Zu dieser Unsicherheit im Einkreisen des Gegenstandes gehört auch das oft auftauchende Mißverständnis, man sollte etwa das Simile-Prinzip endlich einmal naturwissenschaftlich beweisen. Wie ein Axiom, wird ein Prinzip (lat. *principium* = Anfang, Ausgangspunkt) aber immer schon vorausgesetzt; jeder Beweis ist demgegenüber auf bestimmte Voraussetzungen angewiesen, die selbst gerade nicht beweisbar sind.

Drittens, und am wichtigsten, involviert die Homöopathie, wie gezeigt wurde, noch ganz andere Dimensionen, die sich nur philosophisch thematisieren und aufzeigen lassen. Sie berührt letzte Fragen nach dem Sinn und Zweck unseres Lebens und grundsätzlich möglicher Lebensentwürfe. Losgelöst vom geistigen und seelischen Hintergrund ihres Begründers könnten von seiner Homöopathie daher immer nur Teile erfaßt werden; gerade die wichtigsten Verbindungsglieder, bzw. das sie vereinende geistige Band würden fehlen. Eine Heilmethode, die durch künstlich erzeugte elektromagnetische Felder vermeintliche elektromagnetische Felder des Patienten verändert, wäre noch keine Homöopathie im Sinne Hahnemanns, selbst wenn beide Felder einander ähnlich wären!

Die Homöopathie Hahnemanns wurde nämlich noch vor der definitiven Vergegenständlichung des Menschen als materielles,

biochemisches, molekularbiologisches, quantenmechanisches oder sonstiges (reduktionistisches) Gebilde begründet. Dies ist die große Schwierigkeit, wenn es heute um ihre Integration in den eben darauf eingestellten Wissenschaftsapparat geht. Dies ist aber auch die große Chance, sich an das zu erinnern, was in den letzten beiden Jahrhunderten der Medizin abhanden gekommen ist. In Hahnemanns Gedanken-Kosmos hatte der Mensch noch eine Innendimension, die nicht bloßes Epiphänomen neuronaler Ströme von Gehirnzellen war, sondern unabhängige letzte Instanz, der man bedeutende Rechte zugestand – etwa beim Entwurf des eigenen Lebensplanes oder einer rationalen Heilkunde. Rational hieß für Hahnemann nie so etwas wie logische Sterilität, sondern immer auch das Einbeziehen der Perspektive dieses eigentlichen Lebensquells des Menschen. Höchst irrational wäre es für ihn gewesen, den Menschen als restlos naturwissenschaftlich erklärbar zu halten.

Die Anerkennung der Innendimension und der Bestimmung des Menschen, wie sie für Hahnemann eine Selbstverständlichkeit war, scheint heute zwar wesentlich schwieriger, deshalb aber nicht weniger wichtig zu sein. Sie ist ein Akt der Freiheit, doch nicht der Beliebigkeit. Sie sollte nur das anerkennen, was auch ohne und vor ihr schon der Fall war, das heißt, sie sollte eine bestimmte Verfaßtheit des Menschen nicht erst stiften, sondern nur erinnern. Auf diese Weise könnte sie dem Menschen die Fülle seiner Dimensionen und Entfaltungsmöglichkeiten zurückgeben, die ihm durch den Siegeszug der Naturwissenschaften mehr und mehr bestritten worden sind. Dies bräuchte nun nicht nur als Akt reiner Menschenfreundlichkeit verstanden zu werden. Eine Revision bzw. Erweiterung des streng naturwissenschaftlichen Menschenbildes ist – angesichts der potentiellen Gefährlichkeit einer ausschließlich darauf aufgerichteten modernen Medizin, die sich unter anderem in medikamentös verursachten Allergien, Abhängigkeiten, Krankheiten und Todesfällen zeigt – heute auch zu einer ökologischen Aufgabe ersten Ranges geworden.

Ausgehend vom Versuch einer Bestimmung der Homöopathie Hahnemanns ist der Gedankengang nun bei letzten Fragen der Anthropologie und Ethik angekommen. Dies mag auf den ersten Blick verwundern,

doch wäre die Homöopathie wirklich etwas Abgegrenztes, Wohldefiniertes, das seinen festen Platz in der Systematik der Naturwissenschaften oder der Medizingeschichte hätte, so wäre sie dort wahrscheinlich in einer eindeutig etikettierten Schublade verschwunden und mit der Zeit abgehakt und vergessen worden. Indem sie aber so weit durch alle Disziplinen verzweigt ist und praktisch alle Dimensionen des menschlichen Lebens beinhaltet, ist und bleibt sie geradezu eine Herausforderung, über den Zusammenhang dieser sonst so disparaten Gebiete nachzudenken. Dadurch, daß die Beschäftigung mit der Homöopathie Hahnemanns dazu zwingt, hinter die letzten beiden Jahrhunderte unserer Medizin- und Wissenschaftsgeschichte zurückzugehen, bietet sich dem Interessierten die seltene Möglichkeit, die in manchen Aspekten ganz andere Welt eines damaligen Arztes gleichsam von innen kennenzulernen. Gelänge es dann, die Essenz bzw. das Charakteristische davon in unsere Zeit zurückzutransformieren, würde dies neue Gestaltungsmöglichkeiten hinsichtlich der Weiterentwicklung der Homöopathie eröffnen.

Wer anerkennen kann, daß das Interesse an der Gestaltung einer Heilkunde und letztlich eines Kosmos, in dem man sich geistig und seelisch wohlfühlen kann, so legitim ist wie das Interesse an der Heilung von Krankheiten, wird die von Hahnemann aufgestellten Dogmen in einem mildernden Licht bewerten. Etwas vereinfachend läßt sich sagen, daß all die Stellen des homöopathischen Gebäudes, an denen Hahnemann bei der Begründung theologisch argumentierte, dem modernen Leser als Dogmen erscheinen. Neben dem Simile-Prinzip sind dies vor allem die Semiotik der Krankheitssymptome und der Arzneimittelprüfungs-symptome und eigentlich auch die strikte Ausgrenzung allopathischer Zusatztherapien. In der Verurteilung der Leipziger „Bastard-Homöopathen“ ob ihrer „unhomöopathischen Verbrechen“ (1832) zeigte sich der religiöse Eifer einer entrüsteten Seele, die das ihr so teure und geliebte medizinische Gebäude vor dem unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch retten wollte. Im Gegensatz zu dieser Unnachgiebigkeit in manchen Punkten war Hahnemann dagegen in Fragen der Dosologie ausgesprochen offen. Da es sich hier aus seiner Sicht um ausschließlich empirisch zu

lösende Fragen handelte, die keine grundsätzlichen Konsequenzen für die Lehre als Ganze hatten, gab es hier kaum etwas, was er nicht variierte, um das jeweilige Optimum herauszufinden.

Als Fazit für den Umgang mit den Homöopathien des beginnenden 21. Jahrhunderts ergibt sich folgendes: Wer nicht nur homöopathische Mittel im Sinne der Definition des Gesetzgebers verordnen, sondern tatsächlich Homöopath von innen sein möchte, müßte wohl mit der geistigen Gestalt des Begründers der Homöopathie in größtmöglicher Ähnlichkeit übereinstimmen. Da die einen Menschen bewegenden und konstituierenden Kräfte in ihrer Totalität wohl mehr oder weniger bei sehr vielen Therapeuten vorhanden sind, wird es vor allem auf eine möglichst ähnliche Hierarchisation derselben ankommen. Bei wem der Drang zum Entwurf sowie zur Aufrechterhaltung und Verteidigung einer Sichtweise, die es erlaubt, sich als Therapeut als geistiges und sittliches Wesen zu begreifen, an oberster Stelle steht, könnte demnach zum engeren Kreis der echten Hahnemanianer gehören. Natürlich müssen heute andere wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt werden, als sie Hahnemann zu seiner Zeit bekannt waren. So stark der Drang nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis bei Hahnemann auch war, so stand dieser in seiner inneren Hierarchie jedoch wohl höchstens an zweiter Stelle. Auch der Wunsch, sich selbst und seine sehr große Familie materiell zu versorgen, war sicherlich ein mächtiger Antrieb seines unermüdlichen Schaffens, doch folgte dieser vermutlich höchstens an dritter Stelle.

Diese hier vorgeschlagene Hierarchisierung einiger Haupt-Antriebskräfte Hahnemanns

will nun nicht wiederum als Dogma, sondern vielmehr als Angebot aufgefaßt werden, in dieser Richtung dynamisch weiterzudenken. Mit diesem Paradigma der Hierarchisation zentraler Lebensimpulse könnten zum Beispiel die heutigen Vertreter neuerer Homöopathieschulen an Hahnemann gemessen werden. Die Gretchenfrage würde dann lauten: Steht insgeheim Punkt 2 oder Punkt 3 nicht doch an erster Stelle? Wo dagegen die innere Hierarchisierung Hahnemanns vorliegt, würde die Homöopathie in echt Hahnemannschem Geist fortgeführt werden.

Da nicht ein für allemal feststeht, was der Mensch und was Medizin ist, bleibt jeder Therapeut dazu aufgerufen, sich an der inhaltlichen Ausgestaltung der Anthropologie und der Heilkunde zu beteiligen, wobei es legitim ist, sich sein Leben und seinen Beruf so zu entwerfen, daß man dabei nicht nur anderen Menschen helfen, sondern ebenso seine Bestimmung als Mensch verwirklichen kann. Unter diesem Aspekt lassen sich aber auch die Menschenbilder der neueren Homöopathie-Schulen inhaltlich miteinander vergleichen und beurteilen. Will man sich zum Beispiel wirklich als ein in einer bestimmten Frequenz schwingender konzentrischer Kegel begreifen, dessen Frequenzebene von der Resonanzfrequenz eines Zuckerkügelchens verschoben werden kann? Oder will man sich wirklich als ein Konglomerat von Wahnvorstellungen begreifen, von denen es niemals eine völlige Befreiung geben sollte und hinter denen das Nichts lautet? Oder will man sich so begreifen, wie Thomas von Aquin das Wesen des Menschen gefaßt hat – im klassisch teleologisch-christlichen Sinne? usw. usf.

Wie auch immer die individuelle Entscheidung des Homöopathen ausfallen mag, fest steht, daß hier – zumindest im Falle einer bewußten Auseinandersetzung – der ganze Mensch gefordert wird, seine logische Urteilskraft ebenso wie sein Gemüt, sein Inneres wie sein Äußeres. Während die moderne, naturwissenschaftlich ausgerichtete Hochschulmedizin von Ärzten unterschiedlichster Weltanschauungen studiert und angewandt wird, ohne daß sich deren Verschiedenheit auf die gelehrte Methodik und ausgeübte Praxis auswirkt, sind in der Homöopathie – selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts – nach wie vor Medizin und Ethik bzw. Physik und Metaphysik innig und unauflösbar miteinander verbunden. Vielleicht ist dies einer der Hauptgründe für ihre seit über zwei Jahrhunderten auf eine weltweite Anhängerschaft ausgeübte, bis heute ungebrochene Faszination und Attraktivität.

Literatur

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Neuauflage der 6. Auflage mit Systematik und Glossar von Josef M. Schmidt. Urban & Fischer-Verlag (Elsevier). München 2003

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Standardausgabe der 6. Auflage. Bearb. und hrsg. von Josef M. Schmidt. Neuauflage. Haug-Verlag (Thieme). Heidelberg 1999

Hahnemann, Samuel: Organon der Heilkunst. Textkritische Ausgabe der 6. Auflage. Bearb. und hrsg. von Josef M. Schmidt. Neuauflage. Haug-Verlag (Thieme), Heidelberg 1999

Hahnemann, Samuel: Gesammelte kleine Schriften. Hrsg. von Josef M. Schmidt und Daniel Kaiser. Haug-Verlag (Thieme), Heidelberg 2001

Schmidt, Josef M.: Bibliographie der Schriften Samuel Hahnemanns. Siegle-Verlag, Rauenberg 1989

Schmidt, Josef M.: Die philosophischen Vorstellungen Samuel Hahnemanns bei der Begründung der Homöopathie. Sonntag-Verlag (Thieme), München 1990

Schmidt, Josef M.: Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild. Haug-Verlag (Thieme), Heidelberg 2001